

HK: Das Bemühen um ein deutlicheres Profil, um Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst der evangelischen Kirchen in Europa fällt in eine heikle Phase der Ökumenischen Bewegung, nicht nur, aber gerade auch der evangelisch-katholischen Ökumene. In der praktischen Zusammenarbeit wie im theologischen Gespräch ist viel erreicht worden, aber der entscheidende Durchbruch zur kirchlichen Gemeinschaft ist nicht in Sicht. Inwiefern ist die Verstärkung der innerprotestantischen Ökumene auch eine Reaktion auf die Schwierigkeiten im evangelisch-katholischen Verhältnis?

Frieling: Ich hoffe, daß der Versuch, den Protestantismus gemeinschaftsfähiger zu machen und nach dem evangelischen Profil in der Ökumene zu fragen, nicht in einen neuen Konfessionalismus führt. Da und dort mag beim Bemühen um Profilierung auf protestantischer Seite auch Abgrenzung bzw. Angst vor einem katholischen Übergewicht eine Rolle spielen. Aber ich setze mit vielen anderen darauf, daß die Stärkung der Gemeinschaft unter den evangelischen Kirchen ein Dienst für die Ökumene ist, daß sie uns dabei hilft, in der umfassenden ökumenischen Bewegung als klar konturierter Gesprächspartner in Erscheinung zu treten. Das gilt nicht erst heute unter den grundlegend veränderten Bedingungen in Europa. Schon 1989 war es möglich, bei der Ökumenischen Versammlung von Basel zu den Themen „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ gemeinsame christliche Anliegen in Europa zu artikulieren. Jetzt gehen wir auf eine neue Ökumenische Versammlung in Europa zu, die 1997 unter dem Leitwort „Versöhnung“ statt-

finden wird. Es ist zu hoffen, daß sie zu einem deutlichen Zeichen für das gemeinsame Zeugnis aller christlichen Kirchen unseres Erdteils wird.

„Wir müssen in der Ökumene eine Streitkultur entwickeln“

HK: Wäre es dann nicht sinnvoll, die verschiedenen Bemühungen um gemeinsame reformatorische Positionen in den nächsten Jahren als Teil der Vorbereitung auf die neue Europäische Ökumenische Versammlung zu sehen und entsprechend einzubinden?

Frieling: Das halte ich für unbedingt erforderlich. Neue Projekte innerhalb der Leuenberger Kirchengemeinschaft sollten von vornherein im Blick auf die neue Versammlung von Vertretern aller christlichen Kirchen in Europa durchgeführt werden; Doppelarbeit ist möglichst zu vermeiden. Ökumene ist auch Friedensarbeit, und „Basel II“ mit dem Generalthema „Versöhnung“ könnte dazu beitragen, den Frieden zwischen den Konfessionen voranzubringen. Zumindest für uns Protestanten sind Strukturfragen dann erst in zweiter Linie wichtig. Wir müssen untereinander und in der Ökumene eine Streitkultur entwickeln, die es ermöglicht, die bestehenden Gegensätze und unterschiedlichen Einheitsvorstellungen auszuhalten, um vielleicht gerade in diesen Spannungen ein Friedensmodell zu sein.

Sakralisierung des Profanen

Wie Religion und Kirchen im Fernsehen vorkommen

Mit der Etablierung der privaten Fernsehanstalten neben dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk, aber auch mit Entwicklungen in Religion und Kirche hat es zu tun, wenn sich die Bedingungen verändert haben und weiter verändern, unter denen Religion im Programmangebot des Fernsehens Berücksichtigung findet. Der Autor der folgenden Analyse ist Geschäftsführer des Katholischen Instituts für Medieninformation in Köln.

Am 1. Mai feierte eine der ältesten Sendungen des deutschen Fernsehen ihren 40. Geburtstag: Das *Wort zum Sonntag*. Jeden Samstagabend seit 1954 etwa fünf Minuten, katholisch und evangelisch aufgeteilt, (inzwischen) auch von Frauen gesprochen, immer noch ein bißchen oberlehrerhaft, auch wenn es immer wieder mehr oder weniger gelungene Versuche gibt, von ausgetretenen Pfaden auszubrechen und die Verkündigung der Frohen Botschaft fernsehgerechter anzubieten. Kaum eine Sendung auch, die mehr bespöttelt („Zeit zum Bier holen“) oder karikiert (Otto Waalkes: „Vier fahr'n nach Lodz“) wurde – wegen der altbackenen Form, der Betulichkeit der Sprecherinnen und Sprecher, des offen-

bar unantastbaren Sendetermins. Dennoch: das Wort zum Sonntag steht (noch?) fest in der Brandung der ARD-Programmstrukturen, als sei es selbst der Fels, auf dem Kirche im Fernsehen gebaut ist ...

Lange Zeit war diese Sendung die einzige Möglichkeit der Kirchen, in dem damals neuen Medium präsent zu sein. Das hat sich in über 40 Jahren Fernsehgeschichte gründlich gewandelt. Nicht nur haben sich die Sender vermehrt, auch die Formen religiösen Ausdrucks haben sich den Gegebenheiten des Mediums angepaßt, der Zuschauergeschmack hat sich gewandelt, Tabus sind gefallen. Religiöse Symbole und kirchliche Rituale werden wie selbstverständlich in den

Formenkanon von Musik-Clips und Werbespots aufgenommen, verfremdet, zugespitzt, karikiert, gelegentlich auch mit Häme überschüttet.

Sichere rechtliche Grundlagen

„Religion im Fernsehen“ – das ist zunächst verfaßte Religion, also „Kirche“ im Fernsehen. Dies ist abgesichert durch Gesetze, ganz gleich, ob es das öffentlich-rechtliche oder das private Rundfunksystem betrifft. In den einzelnen *Rundfunkgesetzen der Länder* sowie in den Landesmediengesetzen ist grundgelegt, welche Rechte die Rundfunkveranstalter den Kirchen einräumen müssen. So schreibt etwa der Rundfunkstaatsvertrag von 1987 für die privaten Anbieter in Paragraph 20 Abs. 1 vor, daß – wie im öffentlich-rechtlichen Rundfunk auch – „die Vielfalt der Meinungen im wesentlichen zum Ausdruck zu bringen“ ist: „Die bedeutsamen politischen, weltanschaulichen und gesellschaftlichen Kräfte und Gruppen müssen in den Vollprogrammen angemessen zu Wort kommen.“ In Paragraph 24 Abs. 1 heißt es: „Den Evangelischen Kirchen, der Katholischen Kirche und den Jüdischen Gemeinden sind auf Wunsch angemessene Sendezeiten zur Übertragung religiöser Sendungen einzuräumen; die Veranstalter können die Erstattung ihrer Selbstkosten verlangen.“ Auf diesen Grundlagen haben die beiden großen Kirchen beispielsweise sowohl mit RTL als auch mit SAT 1 Verträge abgeschlossen, die ihnen eine wöchentliche Sendezeit von 45 Minuten einräumen. Ein Kontingent, das keinesfalls ständig voll ausgenutzt wird.

Für die neuen Landesrundfunkgesetze ist beispielhaft das Rundfunkgesetz von *Nordrhein-Westfalen* vom 11. Januar 1988. Dort ist in Paragraph 19, Abs. 4. geregelt: „Jeder Veranstalter eines landesweiten Vollprogramms hat den Evangelischen Kirchen, der Katholischen Kirche und den jüdischen Kultusgemeinden, wenn diese nicht als Veranstalter eines landesweiten Rundfunkprogramms zugelassen sind, auf deren Wunsch angemessene Sendezeiten zur Übertragung gottesdienstlicher Handlungen und Feierlichkeiten sowie sonstiger religiöser Sendungen einzuräumen.“ Auch hier ist entsprechend dem Rundfunkstaatsvertrag festgelegt, daß der Veranstalter die Erstattung der Selbstkosten verlangen „kann“. Zudem sind diese – solche „Sendezeit für Dritte“ beanspruchenden – Programmgestalter „für den Inhalt einer Sendung verantwortlich“.

In den Landesrundfunkgesetzen ist zudem vorgeschrieben, daß die Kirchen wie andere gesellschaftlich relevante Gruppen *Vertreter in die Rundfunkgremien* entsenden dürfen. Dies gilt ebenfalls für beide Systeme – sofern solche Gremien bei den kommerziellen Anbietern überhaupt existieren. Derzeit gibt es in der Zusammensetzung Rundfunkräten vergleichbare Beiräte, wenn auch mit weitaus weniger Kompetenzen ausgestattet, nur bei RTL und RTL 2.

Die Kirchen haben sehr frühzeitig eine Infrastruktur zur *Bebetreuung der Verkündigungssendungen* aufgebaut. Die „Be-

auftragten“ einzelner Diözesen bzw. Landeskirchen bei den einzelnen Sendern verantworten Sendungen wie Morgendachten im Hörfunk oder Gottesdienstübertragungen auch im Fernsehen. In den öffentlich-rechtlichen Landesrundfunkanstalten entstanden Fachredaktionen für die redaktionellen Programmbeiträge. Als 1984 die ersten privat-kommerziellen Programmveranstalter ihre Tätigkeit aufnahmen, gab es zunächst Zurückhaltung bei den Kirchen. Manche sahen die Gefahr, das *betont gute Verhältnis zu den öffentlich-rechtlichen Anstalten* könnte Schaden nehmen, wenn man sich offiziell zu sehr auf die „Nebenbuhler“ einließ.

Schon bald aber – bei der katholischen Kirche schneller als bei den protestantischen Geschwistern – setzte sich die Meinung durch, ein für die Gesellschaft immer wichtiger werdendes Medium dürfe nicht sich selbst überlassen bleiben. Kirche als gesellschaftliche Kraft und Religion als menschliches Grundbedürfnis sollten auch bei den privat-kommerziellen Programmveranstaltern sachgerecht vertreten sein. Dies geschieht inzwischen in vielfältigen Formen: die „Pfarrer im Frühstücksfernsehen“ bei RTL, die Verkündigungssendungen „Kunst und Botschaft“ (bis 1993) bei RTL und „So gesehen“ bei SAT 1, die Film-Tips der beiden kirchlichen Filmzeitschriften „epd Film“ und „film-dienst“ bei PRO 7. Zwischenzeitlich sorgten bei RTL „Bibelquiz“ und „Familienduell – Einfach himmlisch“ für zusätzliche Aufmerksamkeit. Nur: Fachredaktionen waren für diese Programmentwicklungen nicht zuständig. Diese Vorüberlegungen erfolgten und erfolgen durch die Beauftragten der Kirchen, durch Vermittlung der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz oder des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik und die Realisierung durch freie Produzenten – und durch Entwicklung und Entscheidung in den Sendern nach den dort üblichen Kriterien: welche Zielgruppe können wir um diese Zeit mit welchem Programm ansprechen? Der Inhalt ist dann zweitrangig.

Der Trend geht weg von den „Kirchen-Kästchen“

Religion und Kirche(n) kommen andererseits auch unabhängig von diesen rechtlichen Grundlagen in den Fernsehprogrammen vor. Und dies inzwischen (meist) *unabhängig vom Genre und der Kompetenz der jeweiligen Fachredaktion oder des Beauftragten*. Deshalb ist zu unterscheiden zwischen den von den Fachredaktionen verantworteten Sendungen wie „Gott und die Welt“ in der ARD oder „Kontext“ und „Kontakte“ im ZDF, den von den Beauftragten verantworteten Verkündigungssendungen wie „Wort zum Sonntag“ oder Gottesdienstübertragungen und den Redaktionseinladungen in die diversen Talk-Shows oder Unterhaltungsserien wie „Mit Leib und Seele“ im ZDF, „Oh Gott, Herr Pfarrer“ in der ARD oder „Schwarz greift ein“ in SAT 1. Dazu kommen aktuelle Berichte in den Nachrichtensendungen, wenn der Papst auf Reisen ist oder ein Evangelischer Kirchentag stattfindet oder aktuelle Beiträge in den

politischen Magazinen etwa zu Fragen der Kirchensteuer oder vielen anderen Themen.

Zu beobachten ist ein *Trend weg von den bekannten „Kästchen“ im Programm*, nach denen immer zu selben Zeit eine entsprechende „Kirchensendung“ ausgestrahlt wurde. Die immer differenziertere Zuschauerforschung läßt den Schluß zu, daß das Kernpublikum für bestimmte Sendeplätze immer kleiner wird, jedenfalls so klein, daß auf dieses nicht mehr Rücksicht genommen werden muß. Umgekehrt besteht der Reiz einer von „Kästchen“ unabhängigen Programmplanung darin, daß man eben auch neues Publikum gewinnen kann, gelingt es nur, ein Thema auch ansprechend aufzubereiten. Die Wende im Denken vieler Verantwortlicher setzte mit den Erfahrungen ein, die im Zusammenhang mit den Pfarrer-Serien „Oh Gott, Herr Pfarrer“ (evangelisch) in der ARD und „Mit Leib und Seele“ (katholisch) im ZDF gemacht wurden. Zweifelten noch viele regelmäßige Kirchgänger an der Wirklichkeitstreue der erzählten Geschichten und meldeten vor allem Kritik an den allmächtigen Hauptpersonen an, so ermittelte die Medienforschung gerade Zustimmung bei solchen Zuschauern, die sich als den Kirchen fernstehend bezeichneten. Ihnen wurde das Bild von *weltoffenen, erdverbundenen Pfarrern und Gemeinden* vermittelt, das sie so nicht kannten und auch nicht für möglich hielten. Gleichzeitig gelang es den Drehbuchschreibern, kirchliche Lehrmeinungen und christliche Grundhaltungen auf unterhaltsame Art zu vermitteln.

Das neue Zauberwort auch für „Religion im Fernsehen“ heißt seitdem: *Unterhaltung*. Im Glauben, mit Hilfe dieses Genres leichter an die Menschen zu gelangen, wird schnell übersehen, daß zugleich ein erhebliches Maß an Unverbindlichkeit mitgekauft und transportiert wird, das am Ende in die Sackgasse führen könnte, wenn in der unterhaltenden Präsentation von Kirche und Religion im Fernsehen das alleinige Heil gesehen würde. Gar dann, wenn auf diese Weise steigende Kirchaustrittszahlen gestoppt oder sinkenden Kirchensteuereinnahmen entgegengewirkt werden sollte. Wahrscheinlich führt auch hier der Mittelweg ans Ziel – das eine tun und das andere nicht lassen.

Man mag über den amerikanischen Autor *Neil Postman* denken wie man will, weil manche seiner Thesen sehr auf den Publikumsgeschmack ausgerichtet sind. Wenn er aber diagnostiziert, daß das Fernsehen jedes Thema als Unterhaltung präsentiert, weil dies *die dem Medium innewohnende Gesetzmäßigkeit* fordert, dann macht das auch die Problematik für den Komplex „Religion und/oder Kirche im Fernsehen“ deutlich. Diese Diagnose als richtig vorausgesetzt, würden sich manche Themen dem Fernsehen entziehen. Am radikalsten vertritt *Johann Baptist Metz* die Ansicht, daß Gottesdienstübertragungen nicht ins Fernsehen gehören, weil das Medium das *Mysterium der Eucharistiefeyer nicht nur banalisiere, sondern auch jenen zugänglich mache, die einen Zugang nicht wollten*. Unabhängig von der theologisch nicht ganz nachvollziehbaren Argumentation von Metz, der zudem die pastorale Bedeutung dieser Sendeform außer

acht läßt, wäre aber zu untersuchen, ob nicht bestimmte liturgische Neuerungen aus der *unbewußten Motivation stammen, den Gottesdienst „attraktiver“, damit unterhaltbarer zu gestalten*. Diese Rechenschaft müssen sich nicht nur Gemeindepfarrer ablegen, sondern vielmehr immer wieder neu jene, die für die Gottesdienstübertragungen im Fernsehen Verantwortung tragen.

Das letzte Tabu, das es zu knacken gilt

Den Weg in die Unterhaltung und damit ins Oberflächliche und Unverbindliche könnte man als aktuelle und damit vorübergehende Mode abtun, würden nicht in der Gesellschaft andere Symptome erkennbar. Der „floatenden Verkündigungssendung“ im privaten Hörfunk – also eines zweiminütigen Wortbeitrags ohne festen Sendeplatz – entspricht eine *floatende Religiosität in der Gesellschaft*. Nicht eine feste Bindung an eine Glaubensgemeinschaft wird gesucht, sondern man sucht aus den vielfältigen Angeboten das aus, was gefällt und Antworten auf die gerade aktuellen Fragen des Lebens bietet. Das kann der Gottesdienst einer der verfaßten Kirchen sein, aber ebenso das Konzert der Popgruppe, der Film im Programmkinno oder der Spaziergang mit Freunden. Und es kann auch die Serie im Fernsehen sein, die wie etwa die „Schwarzwaldklinik“ in trivialen Erzählmustern ethische Fragen aufwirft und nach den Regeln des Genres auch beantwortet. Fernsehen wird so zur „Sinnagentur“, zu einer unter vielen, so *Peter Kottlorz* in „zeitgeistlich – Religion im Fernsehen der neunziger Jahre“ (Verlag Katholisches Institut für Medieninformation, Köln 1993). „Spielfilme mit moralischem Happy-Ending, Kontingenzbewältigungspraxis oder Alltagsbegleitung per Serie, Weltendeutung durch politische Kommentatoren und Ancormen oder Glaubensstreite in Talk-Shows und pastorale Gespräche in Lebensberatungssendungen: Meinungen, Überzeugungen, Werte, Normen und Glaubensinhalte wurden und werden durch das Medium Fernsehen transportiert.“ Das Fernsehen sei so zum „Weltendeuter und Geschichtenerzähler der Moderne“ geworden.

Und dies eben nicht nur in einschlägigen Sendungen wie Gottesdienstübertragung oder „Wort zum Sonntag“, nicht nur in Pfarrer- und Nonnen-Serien, nicht nur in Talk-Shows mit bischöflicher Beteiligung, sondern sehr *viel subtiler in Werbespots und Musik-Clips*. Wenn dem neuen Auto wie in einem Schöpfungsakt neues Leben „eingehaucht“ wird, wenn religiös besetzte Gesten und Rituale in Musik-Videos Eingang finden, wenn die Hochzeit in einem pseudosakralen Ritus zum Höhepunkt einer Unterhaltungssendung hochstilisiert wird, dann sind auch dies Elemente des Religiösen im Fernsehen. Ist es aber schon Religion im Fernsehen? Oder ist es nicht oft eine Art Anbietern an bestimmte Bedürfnisse des Menschen, der Versuch, sich auf Umwegen einen Zugang zur Emotion suchen?

Das heißt aber, daß das Fernsehen – wie in vielen anderen Bereichen auch – widerspiegelt, was in der übrigen Gesell-

schaft vorgeht und was ihre Mitglieder bewegt. *Der eher spielerische Umgang mit allem, was früher tabu, heilig oder unantastbar war, wird auch auf Religion und Kirche übertragen.* Vielleicht sind Religion und Kirche gar das letzte Tabu, das es noch zu knacken gilt, sind doch die christlichen Glaubensgemeinschaften die letzten Großgruppen, die noch verhältnismäßig fest den Widrigkeiten widerstehen.

Hinzu kommt, daß Redaktionen aus ihrem Selbstverständnis heraus und von ihrer Aufgabe her, möglichst viele Zuschauer zu erreichen, eher das *Spektakuläre, Außergewöhnliche aufgreifen als das normale Alltagsgeschehen.* Wer also Kirche nur durch deren Repräsentanten in Talk-Shows kennenlernt, muß zwangsläufig ein Zerrbild erhalten, das möglicherweise seine Vorurteile stärkt. Selbst die Nonnen- und Pfarrer-Serien tragen zu solch einem Zerrbild bei – ebenso wie die Krankenhaus-, Kriminal- und College-Serien nicht die Wirklichkeit von Ärzten und Schwestern, Polizeibeamten, Richtern und Rechtsanwälten oder Lehrern, Eltern und Schülern zeigen. Wenn also in Krawall-Diskussionen Vertreter der Kirchen eingeladen werden, dann ist entsprechend das Auswahlkriterium nicht, wie sachkundig und differenziert jemand zu diskutieren versteht, sondern wie *abseitig seine Meinung gegenüber der offiziellen Lehre* ist, wie groß seine *Außenseiterrolle* wirkt oder wie *skurril* seine Thesen klingen. Es kommt allein auf den Unterhaltungs-, keinesfalls auf den Informationswert an.

„IC“ – irgendwie christlich

Die Verantwortlichen in den Kirchen stehen deshalb bei jeder Anfrage, Kandidaten oder Kandidatinnen für diese Art Sendungen zu benennen, immer wieder vor dem Dilemma einer Grundsatzentscheidung, ob es überhaupt sinnvoll ist, an einer solchen Sendung teilzunehmen. Schon die Begründung, auf diese Weise möglicherweise Schlimmeres zu verhüten suchen, ist nicht zufriedenstellend. Es bleibt aber nicht aus, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, will man nicht von vornherein als Verweigerer und Eigenbrötler hingestellt werden, der Kritik nicht vertragen kann. Das Dilemma setzt sich fort in dem Umstand, daß geeignete Kandidatinnen und Kandidaten nicht in ausreichender Zahl vorhanden sind und deshalb immer wieder dieselben Gesichter zu sehen sind, die für bestimmte, nicht unbedingt verallgemeinerungsfähige Positionen stehen. Dazu kommt, daß die Sender selbstverständlich Vertreter aus der Spitze der Hierarchie wünschen, unabhängig davon, ob nicht vielleicht ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin zum jeweiligen Thema sehr viel sachkundiger aussagen könnte als ein Bischof oder Prälat.

Manches, was im Fernsehen Kirchen und Religion zum Thema macht, wird deshalb als ärgerlich empfunden, weil es oft eher *Unkenntnis oder persönliche Vorurteile von Autorinnen und Autoren* widerspiegelt denn kritische Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema. Manche Zuschauer sehen Kirche und Religion diffamiert, empfinden sie unangemes-

sen dargestellt oder unterstellen den Medien insgesamt kirchenfeindliche Tendenzen. Dennoch stellt sich die Frage, ob in den Kirchen nicht Zufriedenheit herrschen müßte angesichts einer Vielzahl von Programmbeiträgen, die auf unterschiedliche Weise das zum Thema machen, was nominell über 50 Millionen Christen in der Bundesrepublik bewegt.

Zu denken geben müßte den Verantwortlichen ansonsten vielmehr etwas anderes: Daß nämlich zunehmend die *Grenzen zwischen katholisch und evangelisch verwischt* werden. Der Eindruck entsteht beim Beobachter, daß es so etwas wie eine Einheitsreligion „IC – irgendwie christlich“ gibt, aus der Vertreter zu Einzelfragen Stellung nehmen. Andere wie *Hermann Pius Siller* sprechen von der „Zivilreligion“ (a.a.O. S. 123). „Sie bedient sich des *Erbes christlicher Kultur* (Weihnachten, Ostern) oder *kirchlicher Riten* (Taufe, Hochzeit, Beerdigung) oder christlicher Paränese (Wort zum Sonntag, Wort zum Tag, Silvester- und Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten oder Bundeskanzlers) oder der religiösen Eidesformel. Die Verbindlichkeit einer Glaubensgemeinschaft (Bekenntnis, Amt, Lehre, Sakrament) fehlt.“ Fernsehen wird so in einem anderen Sinne zur Ersatz-Religion, vermittelt Sinn und gibt Antwort auf Lebensfragen. Sendungen wie „Verzeih mir“ (RTL) ersetzen nicht nur das persönliche Gespräch zwischen verfeindeten Nachbarn oder entfremdeten Familienangehörigen, sie bergen in ihrer Inszenierung auch Elemente des Bußsakramentes mit Bekenntnis, Reue und Vorsatz – medienwirksam im Studio inszeniert und dadurch beraubt jener Intimität, die bislang für nötig angesehen wurde, uns Versöhnung zu ermöglichen und dauerhaft zu sichern.

Theologisch wird von der Einheit in Vielfalt gesprochen. Tatsächlich bietet sich für Fernsehzuschauer vielfach ein *profilloses Einerlei* an, in dem nur noch einige Fachleute das je Eigene der Kirchen entdecken können. Dies ist *nicht Symptom einer Vorwegnahme der Einheit der Christenheit, sondern entsteht eher aus Unkenntnis der Unterschiede* heraus. Dies soll nicht einer verschärften Trennung der christlichen Kirchen das Wort reden, sondern vielmehr als Zeichen zur Kenntnis genommen werden, daß auch hier Fernsehen und Hörfunk Vorgänge in der Gesellschaft auf- und übernehmen. Wenn evangelische Christen aus ihrer Kirche „aus Protest gegen den Papst“ austreten, dann ist dies ein anderes Beispiel für diese Symptomatik. Da aber umgekehrt die Medien nicht katholischer als der Papst und protestantischer als Luther sein können, richtet sich die selbstkritische Frage an die Kirchen selber, was sie eigentlich in Sachen Öffentlichkeitsarbeit und Selbstdarstellung tun oder – mehr noch – versäumen, daß diese Verwischung auftreten kann.

Das Fernsehen könnte zum *Partner der Kirchen* werden, würde es deren Strukturen ernstnehmen und jenen ein Forum bieten, die mit den Kirchen in eine dialogische Auseinandersetzung treten wollen. Religion im Fernsehen könnte dann zu einer Art *Gegenströmung werden gegen die Profanisierung des Sakralen*. „Wer will das denn sehen?“ lautet sofort die Gegenfrage. Sie konzentriert die Problematik der

Programmacher aber erneut auf die Quotenfrage – und bleibt damit an der Oberfläche. Wenn öffentlich-rechtliches Fernsehen sich aber immer mehr wegen seiner Gebührensfinanzierung legitimieren muß, dann nicht zuletzt auch mit der Antwort auf die Frage: „Wie hältst du es mit der Religion?“ Der Hinweis auf die Zahl der Gottesdienstübertragungen und anderen Verkündigungssendungen von seiten der Anstalten ist dann ebensowenig überzeugend wie der Hinweis der Kirchen auf Gesetzesvorschriften.

So wie öffentlich-rechtliches Fernsehen sich wegen der Gebühren derzeit in Legitimationszwängen befindet, so auch immer häufiger die Kirchen, wenn es um ihre Präsenz im Programm geht. Gemeinhin sind die Kirchenprogramme der „Kultur“ zugeordnet. Daß die Kirchensendungen aber ein ähnliches Schicksal erleiden wie etwa beim ZDF traditionsreiche Sendereihen wie „Das kleine Fernsehspiel“ oder „Die aktuelle Inszenierung“ ist unwahrscheinlich, weil Recht und Gesetz dem einen Riegel vorschieben. Wichtiger aber wird für die Zukunft sein, Überzeugungsarbeit zu leisten, daß die Befassung mit Religion und Kirchen wie selbstverständlich zum *Grundversorgungsauftrag der öffentlich-rechtlichen Anstalten* gehört. Wenn die Beschäftigung mit religiösen Fragen zu den Grundbefindlichkeiten des Menschen gehört, dann

darf diese auch in einem Fernsehprogramm nicht fehlen, das einem facettenreichen Menschenbild folgt und das den Menschen eben nicht auf seine Konsumgewohnheiten festlegt und nur vordergründig seine Unterhaltungsbedürfnisse befriedigt. Während die Befassung mit kirchlichen und religiösen Fragen für die öffentlich-rechtlichen Anstalten Teil der Erfüllung des Grundversorgungsauftrages ist, ist sie für die privat-kommerziellen Sender Teil einer „Kür“, die zwar nicht unbedingt wirtschaftlichen Zielen dient, aber zur positiven Profilierung des Programmimages beitragen kann.

Der Spagat zwischen den eigenen Ansprüchen der Programmverantwortlichen und -macher in den Anstalten und den Bedürfnissen der Zuschauer vor den Bildschirmen ist in beiden Fällen die Schwierigkeit. Er muß gelingen. Wichtiger als der Hinweis auf Gesetzesvorschriften wäre das Bemühen, die Bedürfnisse der Menschen zur Kenntnis zu nehmen. Wenn die Zuschauer ihre Wünsche und Forderungen artikulieren, werden die Anbieter reagieren. Dem Publikum kann nicht verordnet werden, was ihm gut tut. Würden dies Macher und Kirchenvertreter stärker in ihre Überlegungen einbringen, wäre allen gedient – den Menschen und dem Programm. Und nicht zuletzt der Kultur in diesem Lande.

Martin Thull

Ein Kontinent entdeckt sich

Die außerordentliche Bischofssynode für Afrika

Vom 10. April bis zum 8. Mai trafen sich in Rom Vertreter der afrikanischen Episkopate zu einer mit Spannung erwarteten außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode. Viele der gerade mit dem Ruf nach einem „afrikanischen Konzil“ verbundenen Erwartungen und Hoffnungen erfüllte diese Versammlung nicht – was aber nicht heißt, daß die Synode für die Kirche in Afrika nicht dennoch einen bedeutenden Schritt in ihrer Entwicklung darstellt.

Selten standen afrikanische Vorgänge so sehr und auf so gegensätzliche Weise im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit wie ausgerechnet während der vier Wochen, in denen in Rom rund 240 Vertreter der afrikanischen Ortskirchen von Anfang April bis Anfang Mai zu einer außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode für Afrika zusammenkamen. Zum einen überboten sich die Medien mit erschütternden Bildern aus den Bürgerkriegsgebieten in *Ruanda*, zum anderen wetteiferten sie darin, ihr Staunen über den unerwartet friedlichen *politischen Übergang in Südafrika* (vgl. ds. Heft, 286 ff.) zum Ausdruck zu bringen.

Daß deswegen jedoch das Wort vom „vergessenen Kontinent Afrika“ nicht zurückgenommen werden muß, daran erinnerte die Tatsache, daß sich das Interesse an der afrikanischen Synode in den Medien sehr in Grenzen hielt. Während

kirchliche Ereignisse dieser Art etwa von der italienischen Presse sonst gerne wie innenpolitische Vorgänge wahrgenommen werden, begnügte man sich diesmal mit dem Allernötigsten. Vom Fortgang der Synodenberatungen erfuhren zahlreiche Leser und Fernsehzuschauer erst in dem Moment wieder etwas, als bekannt wurde, daß sich der Papst wegen eines Oberschenkelhalsbruchs in der römischen Gemelli-Klinik einer Operation unterziehen und daher seine Teilnahme an der Synode unfreiwillig beenden mußte.

Der thematische Aufbau, wie ihn bereits die „Lineamenta“ (vgl. HK, September 1990, 407 ff.) und das „Instrumentum laboris“ (vgl. HK, Mai 1993, 225 ff.) enthielten, prägte auch die Beratungen wie die verschiedenen Stadien der Erarbeitung von Schlußbotschaft und Propositionen. Die wichtigsten Themen entsprachen den fünf Kapiteln der vorsynoda-